

## Maria Mies (1931-2023)

Maria Mies sagte oft, sie wolle „lebensatt“ sterben und nicht vergessen werden. Sie war eine Denkpionierin, die Theorie und Praxis des Feminismus weltsystemisch verstand. Ihre Analyse der globalen Zusammenhänge von Ökonomie, Ökologie und Geschlecht hat Perspektiven eröffnet, die Frauen- und andere soziale Bewegungen in allen Weltregionen inspirierte und ihr internationalen Wertschätzung brachte.

Außergewöhnlich war bereits Marias Bildungsaufstieg aus einer katholischen bäuerlichen Familie mit zwölf Kindern zur weltweit einflussreichen feministischen Theoretikerin. Dabei hielt diese Weltreisende mit schier unerschöpflichen Vortrags- und Organisierungseenergien stets an ihren Wurzeln in der Eifel fest und band sie immer wieder in ihre Kritik kapitalistischer Globalisierung und in ihren Ökofeminismus ein.

Als sie 1968 nach fünf Jahren Lehrtätigkeit am Goethe-Institut in Pune, Indien, nach Deutschland zurückkehrte, promovierte sie über *Indische Frauen zwischen Unterdrückung und Patriarchat*. Sie schloss aus ihrer Analyse der Rollenkonflikte studierender und berufstätiger Mittelschichtfrauen, dass eine emanzipatorische Frauenbewegung notwendig ist, die jenseits individueller Gleichstellungskämpfe alle Hierarchien des Gesellschaftssystems in Frage stellt. Genau das lebte Maria selbst mit dem doppelten Anspruch feministischer Theoriebildung und kollektiver frauenpolitischer Intervention. Sie organisierte Netzwerke und Kongresse und gründete mit der Kölner Soziologin Carola Möller und den Bielefelderinnen Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof die Zeitschrift *beiträge zur feministischen theorie und praxis*. Sie wurde Professorin an der Fachhochschule für Sozialpädagogik in Köln, formulierte die „Methodischen Postulate der Frauenforschung“ als feministische Gegenposition zur Scheinneutralität von Wissenschaft und Forschung, initiierte mit ihren Student\*innen das erste deutsche Frauenhaus in Köln und baute 1980 am *International Institute of Social Studies* in Den Haag den Studiengang „Women in Development“ auf.

1981/82 fasste sie in einem Artikel für die *PERIPHERIE* Nr. 7 ihre ILO-Studie über die Spitzenmacherinnen in Narsapur, Indien, zusammen. Zentral ist die Analyse der „Hausfrauisierung“ dieser Frauen im Kontext der „Pauperisierung“ ländlicher Regionen durch ihre Verdrängung aus dem Handel und ihre Integration in den Weltmarkt. Zusätzlich zu ihrer Ausbeutung als unbezahlte Hausfrauen im Rahmen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung wurden die Frauen als Heimarbeiterinnen und unfreie Lohnarbeiterinnen unsichtbar gemacht.

Die Theoreme der Hausfrauisierung und der Pauperisierung durch Weltmarktintegration sind Fluchtpunkte im Standardwerk *Frauen, die letzte Kolonie*, das Maria zusammen mit Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen

schrrieb. Sie kritisierten die Ausblendung von Frauen und „Kolonien“ aus der marxistischen Kapitalismusanalyse. Analog zur Gewalt gegen Frauen betrachteten sie die gewaltförmige Unterwerfung und Ausplünderung von Natur, Territorien und Kolonisierten als Grundlage für kapitalistische Akkumulation und Wachstum. Im Anschluss an Rosa Luxemburg analysierten sie, wie sich das Kapital zu seiner Reproduktion andauernd nicht-kapitalisierte Sektoren wie Frauenkörper, Frauen- und Bauernarbeit, Land und die Subsistenzproduktion aneignet.

In ihrem Hauptwerk *Patriarchat und Kapital* verknüpfte Maria ihre Analyse der wachsenden Gewalt gegen Natur und Frauen im Zuge der Durchkapitalisierung der Welt, von geschlechtlicher und internationaler Arbeitsteilung, von Unter- und Überentwicklung, Körperpolitik und Reproduktionstechnologien mit dem Ziel, die systemische Verflechtung von Patriarchat, Kapitalismus und Kolonialismus aufzudecken. Vieles liest sich heute wie eine analytische Brücke zur post-kolonialen Kritik und ein Vorgriff auf eine intersektionale Perspektive. Die Konturen der Subsistenzproduktion und einer ökofeministischen Gesellschaft arbeitete Maria in den 1990er Jahren zusammen mit Vandana Shiva zum *Ökofeminismus* und mit Veronika Bennholdt-Thomsen zur *Subsistenzperspektive* aus. Die Grundlage dafür war weiterhin eine Kritik an der Unsinnigkeit nachholender Entwicklung in Bezug auf das Nord-Süd-Verhältnis und das Geschlechterverhältnis sowie an modernen Wissenschaften und Technologien.

Anlass zum feministischen Streit über ihre Arbeit bot das binäre, essenziierende Geschlechtermodell, das Maria ihren Analysen zugrunde legte, und das eine quasi natürliche weibliche Produktivität einer maskulinistischen Destruktivität gegenüberstellt, die mit entsprechenden geschlechtsspezifischen Körper-, Natur- und Gegenstandsbezügen einhergeht. Damit reproduzierte sie partiell die Naturalisierung, die sie selbst kritisierte.

Parallel zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit organisierte Maria, auch als Mitstreiterin von attac, Gegenöffentlichkeit, zivilen Ungehorsam und anti-autoritären Widerstand gegen die neomalthusianischen Bevölkerungskontrollpolitiken im Globalen Süden, gegen den Konsumismus, gegen die neoliberale Globalisierung und Finanzialisierung, gegen Investitions- und Freihandelsabkommen sowie die Privatisierung des Öffentlichen. Sie glaubte an eine Globalisierung von unten, sprach stets Klartext und forderte dies auch von ihren Mitstreiter\*innen. Sie stieß an, aber passte sich nicht an. Streitbar, unnachgiebig und stur ging sie nicht mit der Zeit, sondern hielt zeitlebens an ihren Konzepten und ihrer Sprache fest. Dabei beeinflusste sie Generationen von Studierenden und Wissenschaftler\*innen, u.a. renommierte Theoretiker\*innen z.B. Silvia Federici, Ariel Salleh und Jason Moore. Theorie und Praxis des Ökofeminismus leben weiter, derzeit vor allem in Afrika und Lateinamerika. Marias Arbeiten sind nicht vergessen.

*Christa Wichterich & Uta Ruppert*